



begegnet in der doppelten Buchführung, aus der sich der Kapitalbegriff ableitet (vgl. Dirk Baecker, "Die Schrift des Kapitals", S.257-272); in der Dialektik des hypothetischen Rechtsfalls, der den "Übergang von mündlicher zu schriftlicher Rechtskultur" markiert (vgl. Arthur J. Jacobson, "Der Tod des hypothetischen Falls", S.273-286).

Immer wieder geht es im vorliegenden Band um eine poststrukturalistisch verstandene "Äußerlichkeit der Schrift" (vgl. David Wellberg, S.337-348), um die Materialität der Kommunikation, d.h. hier der Schreibsituation. Eng verknüpft mit dem Problemkreis 'Äußerlichkeit der Schrift' ist das Thema des Schreibens in einem physischen Sinne sowie der technischen Geräte schriftlicher Kommunikation im Bezug zur Leiblichkeit des Menschen. Zu dieser Körperlichkeit zählen die Tätowierung, die ebenso "Selbstschreibung" wie "Zwangsschrift" sein kann (vgl. Alois Hahn, "Handschrift und Tätowierung", S.201-217), sowie "Schreiben-Lernen" als "harte Körper-Disziplinierung" (vgl. Roger Chartier, "Macht der Schrift, Macht über die Schrift", S.147-156).

Die Wahrnehmung der "Materialität" der Schrift wird durch die Analyse ostasiatischer Schriften sensibilisiert (vgl. David Palumbo-Liu, "Schrift und kulturelles Potential in China", S.159-167; Thomas Blenman Hare, "'Identität' in der Entwicklung der japanischen Schrift", S.169-181; Steven T. Brown, "Zur Entstehungsgeschichte der japanischen Schrift", S.183-190). Dem "orientalisierenden 'ideographischen Mythos'" (Brown, S.184) der japanischen Schrift wird hierbei eine ebenso scharfe Absage erteilt wie der Vorstellung, die chinesische Schrift stelle "ein Gegenmodell zur logozentrischen Schrift" (Palumbo-Liu, S.167) dar.

Der Band versperrt sich einer leichten und gefälligen Lektüre; sein Anliegen, am Beispiel der Schrift "Transformation, Variierung und Komplexifizierung der europäischen Theorie-Traditionen bis an die Grenze ihrer Möglichkeiten" (Gumbrecht, S.380) zu erproben, ist wörtlich zu nehmen. Wer die reichen Ressourcen des Bandes optimal ausschöpfen will, muß eine dezidierte Lust an hochkomplexen theoretischen Entwürfen einbringen, die zumeist vor einem linguistischen bzw. semiotischen Problemhorizont erfolgen. Von großem Nutzen ist hierbei die Vertrautheit mit poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Philosophien, insbesondere mit der *Grammatologie* Derridas. Hilfreich ist überdies eine dekonstruktivistische Vorliebe für Divergenzen und Dissonanzen, für Brüche und Ironien. A propos: Entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, daß ausgerechnet ein Band, der sich, wie auch schon im Reihentitel angekündigt, der Materialität der Zeichen annehmen will, fast durchgängig vor eben dieser sinnlich erfahrbaren Materialität in die Theorie flieht? Ist nicht zu selten die Rede vom materialen "Sitz im Leben eines Textes" (Hahn, S.208), von Beschreibstoffen wie Ton, Papyrus und Pergament? Geht es nicht zu sel-

ten, und fast nur, wenn Exotismen hineinspielen, um "grundlegende Material- und Produktionsunterschiede (Papier, Viskosität der Tinte, Bewußtheit oder Spontaneität der Pinselführung)" (Hare, S.171)? Insgesamt jedoch ein nicht zuletzt durch seine Aspektvielfalt faszinierender und inspirierender, der Medienwissenschaft mit Nachdruck zu empfehlender Band, der den Anspruch erfüllt, "eine Vielzahl von Alternativ-Perspektiven für kulturgeschichtliche Forschung ins Spiel zu bringen" (Gumbrecht, S.386).

Werner Bies (Berlin)